



Einige Presseberichte über die Ausstellung der Bauakademieprogramm Wettbewerbsarbeiten

Berliner Zeitung



Süddeutsche Zeitung

Die Zeit online

A) 22. Juni 2016, Nikolaus Bernau: **Es braucht noch viel Diskussion**
Die Frage nach der Fassade ist noch ohne Antwort

B) 22. Juni 2018, Prof. Dr. Falk Jaeger:

Schinkel oder nicht, das ist hier die Frage

Beim Wiederaufbau der Berliner Bauakademie muss noch viel geklärt werden

C) 22. Juni 2018: Bernhard Schulz: **Stein auf Stein**

Auftakt bei der Wiedererrichtung von Schinkels Bauakademie: ein erster Architekturwettbewerb

D) 26. Juni 2018, Peter Richter: **Eine Rampe für Schinkel**

E) 12. Juli 2018, Tobias Timm: **Wofür braucht man die Bauakademie?**

In Berlin vollzieht sich gerade ein Epochenbruch: Man lernt aus Fehlern!

A) **Es braucht noch viel Diskussion**

Das kultur museums- bildungspolitische Desaster Humboldtforum, in dem schier unüberschaubar viele Akteure eisern miteinander um Macht, Raum und Geld konkurrieren, hat wenigstens ein Gutes: Für das Gebäude an Stelle der 1836 nach Plänen Karl Friedrich Schinkels eingeweihten und 1961 von der DDR abgerissenen Bauakademie am Kupfergraben fand erst einmal ein „Programm Wettbewerb“ statt.

Es war der erste der bundesrepublikanischen Geschichte. Vorbereitet wurde dieser Wettbewerb zudem gleich mit drei großen Symposien. Die Jury allerdings entschied Anfang Mai dann überraschend, fünf gleichberechtigte erste Preise zu vergeben – und gab damit das Problem, was eigentlich in der Bauakademie stattfinden soll und wie dieses Was zu organisieren ist, wieder an die politischen Auftraggeber zurück.

Die Ergebnisse dieses Programm Wettbewerbs sind nun, zwei Monate nach der Preisvergabe – auch diese lange Frist deutet auf die Ratlosigkeit hin, die das Juryurteil hinterließ – seit Mittwoch Abend im Ernst-Reuter-Haus am S-Bahnhof Tiergarten zu sehen. Es ist viel auf den Plänen zu lesen, nur die Zeichnungen reichen nicht zum Verständnis. Man sollte also ein wenig Zeit mitbringen. Auch wenn viele Teilnehmer dann doch der Lust an der Form verfielen.

62 Millionen

So gab es architektonische Vorschläge für den Innenausbau des Kubus der einstigen Bauakademie, die von der weiten Vielweckhalle mit mehreren Geschossen, High-Tech-Modellen hinter den alten Fassaden, dem pingeligen Nachvollzug der alten, kleinteiligen Raumstruktur Schinkels reichen. Und es gab sogar einige Architekten, die eine neue Fassadensprache wagten wie der Berliner Architekt Matthias Sauerbruch oder der Welzien und Kuehl aus Stuttgart.

Die meisten Teilnehmer aber hielten sich an die Vorgabe des Bundestags, der seine große Gabe von 62 Millionen Euro ausdrücklich mit der Vorgabe verband, die „Schinkelsche“ Bauakademie wieder aufzubauen. Dass Karl Friedrich Schinkel einen solchen Nachbau eines verlorenen Gebäudes, zumal angesichts der stark veränderten städtebaulichen Situation mit der viel höheren Nachbarbebauung, strikt abgelehnt hätte, lassen wir hier einmal für sich stehen.

Ebenso, dass die Vorgabe, hier ein Kulturzentrum für Architektur einzurichten – das Goethe-Institut, diverse Museen oder das Außenministerium waren als Nutzer ebenfalls im Gespräch – dem Schinkelschen Erbe eher widerspricht:

(Bitte weiter blättern)

Förderverein für die Schinkelsche Bauakademie e.V.

Konto bei der Deutschen Bank AG, IBAN: DE09 1007 0000 0124 9127 00, BIC: DEUTDE33XXX

VR: 15550 B AG Charlottenburg; Steuer-Nr.: 27/665/60070 FA f. Körperschaften I, 14057 Berlin

Vorstand: Prof. Dr. Karin Albert (erste stellv. Vorsitzende), Prof. Dr.-Ing. Willi Hasselmann (zweiter stellv. Vorsitzender),

Dipl.-Ing. Peter Klein (Schatzmeister), Dipl.-Ing. Hans-Karl Krüger, Prof. Dr. Rudolf Schäfer, Wolfgang Schoele (Vorsitzender und Schriftführer)

Ehrenmitglieder: Dipl.-Ing. Hans-Joachim Arndt (verstorben), Prof. Dr. Winfried Baer (verstorben), Dipl.-Ing. Horst Draheim

Der Förderverein Bauakademie e.V. ist Mitglied

im „Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V.“ und in der Gesellschaft „planen-bauen 4.0 GmbH“



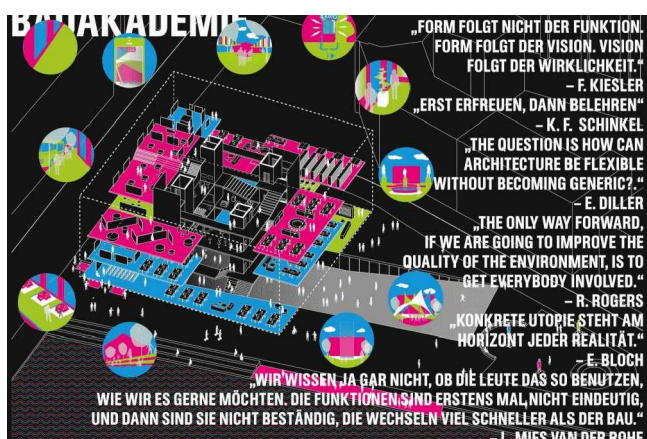
Fortsetzung: *Es braucht noch viel Diskussion*

Die Bauakademie war nämlich ein genuines Machtinstrument, hier wurden Baubeamte geschult, hatte die bis in kleinste Kirchengemeindeangelegenheiten hinein durchgreifende preußische Bauverwaltung ihr Zentrum. Wer historisch argumentiert, müsste hier also eigentlich die Berliner oder die besser noch die Bundesbauverwaltungen ansiedeln.

Die fünf ausgezeichneten Arbeiten und zwei Anerkennungen sind allerdings weit davon entfernt, hier wieder Verwaltung vorzusehen. Ganz im Gegenteil ist eine ihrer Gemeinsamkeiten, dass die künftige Bauakademie ein möglichst offenes Haus sein soll.

Kaum überraschend ist, dass die ausgefeiltesten Konzepte von denen stammen, die sich auch jetzt schon mit der Vermittlung von Architektur- und Planungskultur an ein breiteres Publikum beschäftigen. Beate Engelhorn aus der Berliner Galerie Aedes schlägt von kurzen Wechselausstellungen begleitete, langfristiger angelegte Präsentationen vor, ein kontinuierliches Bildungsprogramm auch für Kinder, Führungen durch die Stadt und einzuwerbenden Angeboten anderer Veranstalter.

Auch der Berliner Architektur-Galerist Ulrich Müller fordert, dass die neue Bauakademie ein „offenes Haus“ sein soll, geleitet von einer unabhängig agierenden Intendanz mit einem straffen, klug und knapp geschnittenen Verwaltungsdiagramm. Das eine dürfte die geldgebenden Politiker kaum, das andere sie umso mehr begeistern. Sie solle, so Müller, ein Katalysator sein, die viele Institutionen, die sich in Deutschland mit Architektur beschäftigen, vernetzt. Bis hin zu Handwerkern in Berlin.



merzmerz.plus/projekte/internationale-bauakademie-berlin (Abbildung siehe Homepage des BBR zu den Wettbewerbsergebnissen – Ersatz für eine andere in der Berliner Zeitung veröffentlichten Fotos –)

HG Merz schlägt deswegen, um die drohende berlinische Selbstbeschau zu verhindern, nach britisch-amerikanischem Vorbild die Zusammenarbeit der Intendanz mit einem starken Verwaltungsrat vor. Auch er will einen „Brennpunkt“, Festivals und Veranstaltungen, lehnt also kleinteilige Räume vehement ab, wie sie einst die Bauakademie prägten. Dem könnten sich Dreher Architekten aus Berlin ohne Weiteres einfügen, die fordern, dass der Bau als eine Performance in vier Akten zu realisieren sei: Erst einmal soll der Bau provisorisch errichtet werden, als Ideenwerkstatt, mit einer Medienfassade, die weit in den Stadtraum hinein wirkt. Und wenn dann wirklich Lust auf mehr Masse entsteht, dann könnten diese Fassaden auch wieder Schinkelsch-Ziegelsteinen werden.

Reiner Chillino aus Zürich schließlich fordert mit dem Künstler Fopp Zaugg, dass die Intendanz auf vier Jahre befristet sei, damit die Bauakademie „agil und launenhaft“ bleibe. Auch in seinen Grundrissen ist der Abdruck des Außenministeriums der DDR zu sehen, für dessen Bau 1961 die Bauakademie abgerissen worden war.

Frei gestaltete Innenräume

Einiges lässt sich schon jetzt aus den Wettbewerbsergebnissen ablesen: Ein Neubau, wenn er denn entsteht, wird sich an den Abmessungen der Schinkelschen Bauakademie orientieren. Ob die Fassaden aber wirklich dem Vorbild folgen sollen, ist jedenfalls aus Sicht der meisten Preisträger durchaus zu debattieren. Die Innenräume jedenfalls sollen eher frei gestaltet werden können. Unbedingt soll es eine starke, unabhängige Intendanz und eine einheitliche Organisationsstruktur geben: Das Desaster der letztlich so verantwortungs- und machtlosen „Gründungsintendanten“ des Humboldtforums steht vor aller Augen.

Und schließlich ist klar: Die klassische Reihenfolge sollte eingehalten werden. Also erst Gründung der Institution, ihre Finanzierung, Berufung der Intendanz und der Beiräte, Entwicklung des Programms, dann der Wettbewerb und schließlich der Bau. Bereits 2019, wie es Staatssekretär Florian Pronold ankündigte, den Grundstein zu legen, grenzt dagegen ans Steuerver-schwendung. Es wird noch viel Debatte benötigt, bis hier eine Bauakademie entstehen kann, die mehr als Fassade ist.

(Übertragen aus dem Internetbeitrag der Berliner Zeitung vom 22.6.2018 von Wolfgang Schoele am 22.6.2018)

(Bitte weiter blättern) *Schinkel oder nicht, das ist hier die Frage*



B) Schinkel oder nicht, das ist hier die Frage

Die Aufregung unter Architekten und Bildungsbürgern ist nicht halb so groß wie beim Berliner Schloss. Auch die 1836 von Karl Friedrich Schinkel errichtete Bauakademie soll rekonstruiert werden, gleich gegenüber, am anderen Ufer des Kupfergrabens. Der Wiederaufbau des Hohenzollernschlosses wird bis heute von ätzenden Kommentaren begleitet, und die ernsthaften Gegenargumente waren so gewichtig, dass man sich wundert, dass das Vorhaben trotzdem auf den Weg gebracht werden konnte.

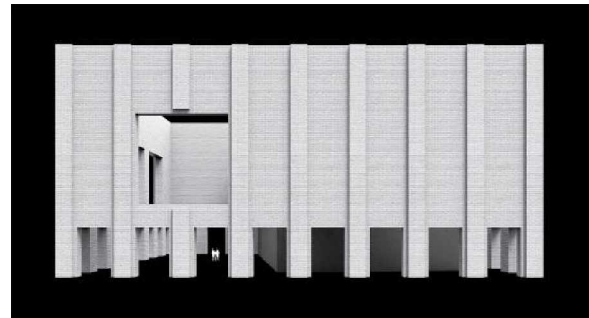
Bei der Bauakademie, ebenfalls vom DDR-Regime aus dem Stadtbild getilgt, liegen die Dinge etwas anders. Zwar gibt es auch hier strenge Rekonstruktionsgegner, für die jegliche Wiederauferstehung untergegangener Baukunst des Teufels ist. Doch argumentieren Architekten und Architekturtheoretiker, Schinkels epochaler, geradewegs in die Moderne weisender Bau sei prototypisch, gleichsam ein Industrieprodukt, dessen Produktion man nach den Bauplänen ohne Authentizitätsverlust wiederholen könne. Auch das Bild von der musikalischen Partitur, die immer von neuem aufgeführt werden kann, wird bemüht. Es gibt recht präzise Pläne sowie Messbilder, auf denen man praktisch die Ziegel zählen kann.

Bei Licht besehen ist die enorme Bedeutung, die der Bau für die Entwicklung der Architektur bis hinein ins zwanzigste Jahrhundert hatte, allerdings nicht der Grund, weshalb der Haushaltsausschuss des Bundestags mal eben 62 Millionen Euro für den Wiederaufbau bereitstellte. Dahinter steckt, ganz wie beim Schloss, schlicht der nostalgische Wunsch, ein historisches Stück Berlin wiederzugewinnen. Es geht also um das schöne Stadtbild, das man Bauten in modernen Formen nicht zutraut. Und wie beim Schloss sattelt man neuerlich das Pferd vom Schwanz her, sucht man eine Nutzung für ein vorgegebenes Gebäude, anstatt für ein Bedarfsprogramm einen Bau zu entwerfen. Doch die "Fehler in der Nachbarschaft" (Großans konzeptuell schwer angeschlagene, durch die Kolonialgeschichte und Planungsnebel schlingende Humboldt-Forum) sollten nicht wiederholt werden. Ein "Programmwettbewerb" vorab sollte Antworten auf die Frage liefern, was man sich unter einer "Nationalen Bauakademie" heute vorstellen könnte.

78 Teams aus Architekten, Ausstellungsmachern und anderen Metiers versuchten, aus dem vage formulierten Programm Funken zu schlagen. Gewünscht war zwar "so viel Schinkel wie möglich", doch vorgegeben war lediglich die Kubatur des Altbaus mit 46 Meter Kantenlänge, also nicht zwingend die Rekonstruktion von Schinkels Fassaden und Raumeinteilung.

Gefragt waren eigentlich nur inhaltliche Konzepte, aber die meisten Teilnehmer arbeiteten sich an Schinkel ab. Manche wollen den emblematischen Ziegelbau 1:1 wiederhaben und füllen die Räume irgendwie mit Nutzungen, andere nehmen die Skelettstruktur, lassen die Wände weg und gewinnen offene, wenn auch nicht stützenfreie Räume, während wieder andere Schinkels Fassadendekonstruktivistisch verbeulen oder gleich ganz auf Wände verzichten und flexibel zu nutzende Stahlskelette anbieten.

Die Jury vergab fünf gleichwertige Preise und fünf Anerkennungen für recht unterschiedliche Konzepte. Mit Beate Engelhorn (Kuratorin bei Aedes) sowie Ulrich Müller (Architektur Galerie Berlin), zusammen mit AFF-Architekten, waren zwei Ausstellungsmacher erfolgreich. Neben Clemens Dreier und HG Merz stieß außerdem das aufstrebende junge Münchner Kollektiv Studioeuropa mit Fopp Zaugg (Zürich) als einzige Nicht-Berliner Formation in die Preisgruppe vor.



Studioeuropa mit Fopp Zaugg (siehe Homepage des BBR zum Bauakademieprogramm-wettbewerb und FAZ)

Was Aufgaben und Organisation der Institution Bauakademie betrifft, so vermochten drei vorangegangene Kolloquien die disparaten Interessenlagen nicht zu entwirren. Wer hat nicht schon alles den Finger gehoben. Technische Universität, Humboldt-Universität, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Bundesstiftung Baukultur, Architekten- und Ingenieurverbände, alle wollen beteiligt sein; allein mit deren Büros könnte man das halbe Gebäude füllen. Die Wettbewerbsteilnehmer hatten wenig Neigung, sich mit deren Ansprüchen zu befassen.

Klar ist, dass Berlin mit seinen vielen hochkarätigen Sammlungen ein Architekturmuseum benötigt. Klar ist auch, dass das knappe Raumangebot innerhalb der Bauakademiekubatur sehr virtuos ausgenutzt werden muss. Ebenso deutlich ist mittlerweile, dass zeitgeäÙbe, international konkurrenzfähige Architekturpräsentationen in Schinkels allzu engen Ausstellungskabinetten nicht zu machen sind, dass man also innerhalb der Grenzen des Baukörpers alle räumlichen Freiheiten nutzen muss.



Fortsetzung: **B) Schinkel oder nicht, das ist hier die Frage**

Die Wettbewerbsteilnehmer schlagen fast unisono eine unabhängige Intendanz vor, die Ausstellungen und Veranstaltungen internationalen Formats organisiert. Eine herkömmliche Akademie wird mehrheitlich abgelehnt, denn Institutionen für Forschung und Lehre auf hohem Niveau habe man in Berlin und Deutschland genügend.

Wer die allgewaltige Intendanz ernannt? Der Stiftungsrat einer neu zu gründenden Stiftung Bauakademie, so Staatssekretär Florian Pronold. Er betreut nach wie vor das Verfahren, wenngleich er im Umweltministerium blieb, während sein Bauressort ins Innenministerium verschoben wurde. Die Intendanz werde die Bauakademie inhaltlich aufstellen und sich dabei der Erkenntnisse aus dem Programmwettbewerb bedienen. Sodann werde das Raumprogramm formuliert und ein Realisierungswettbewerb für Architekten ausgeschrieben.

Zu befürchten ist, wie beim Schloss, dass die Frage der Fassaden dann immer noch nicht eindeutig geklärt ist. Die Architekten würden liebend gerne auf Schinkels Backsteinfassaden verzichten. Manche haben sich im Programmwettbewerb mit dem Versuch, moderne Räume und Aktionsfelder in das Schinkel-Gerüst einzufädeln, regelrecht abgequält. Doch es ist kein Geheimnis, dass den Geldgebern im Bundestag wenig am Inhalt und viel am schönen Schein gelegen ist. "So viel Schinkel wie möglich" klingt unverbindlich, kann aber für die Teilnehmer zum fatalen Vabanquespiel geraten. Schinkel oder nicht Schinkel, das muss dringend geklärt werden, denn wenn den Architekten die Entscheidung freigestellt ist, sie aber fürchten müssen, dass sie ohne Schinkelfassade chancenlos sind, werden viele nicht teilnehmen und andere halbherzige Kompromisslösungen anliefern. Das wäre ein holpriger Start für die neue Nationale Bauakademie.

Ausstellung der Wettbewerbsergebnisse zur Wiedererrichtung der Berliner Bauakademie. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berlin, Straße des 17. Juni 112, ~s zum bis 6. Juli. Kein Katalog.

(Übertragen aus der FAZ vom 22.6.2018 von Wolfgang Schoele am 22.6.2018)

C) Stein auf Stein



Bauakemiesimulation am Schinkelplatz – Foto: Gisela Krehne – April 2016 – an Stelle des vom Tagesspiegel veröffentlichten Fotos

Drei ausgiebige Diskussionsforen hatte es im vergangenen Jahr gegeben, um Struktur, Inhalt und bauliche Gestalt der Bauakademie zu klären. Das war erforderlich, denn die Bewilligung von 62 Millionen Euro für den Wiederaufbau der Schinkelschen Bauakademie durch den Haushaltsausschuss des Bundestages Ende 2016 war überraschend gekommen. Mit einem Mal wollten und sollten alle, die irgendwie mit Architektur zu tun haben, mitreden und mitgestalten.

Im Herbst soll die geplante Nationale Bauakademie mit der Gründung einer Bundesstiftung dieses Namens durch den Deutschen Bundestag ihr organisatorisches Fundament erhalten. Um die Zeit zu überbrücken - so scheint es jedenfalls -, veranstaltete das federführende Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung einen Programmwettbewerb für die "Wiedererrichtung der Bauakademie Berlin als Nationale Bauakademie". Ausdrücklich waren neben Architekten und Ingenieuren auch "Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Kulturmanager" zur Teilnahme aufgerufen. 78 Teams reichten Vorschläge ein. Die Ergebnisse und vor allem die fünf gleichrangigen Preisträger, die eine Jury unter Vorsitz des ehemaligen Staatssekretärs im Bauministerium, Florian Pronold (SPD), ermittelt hatte, wurden am Mittwoch unter dem Titel "Ideen, Perspektiven, Bausteine für eine Bauakademie" vorgestellt. Ein Programmwettbewerb, das ist ein Novum. Es geht noch nicht um den am Ende entscheidenden Realisierungswettbewerb - der soll Ende 2018, Anfang 2019 ausgelobt werden -, sondern um eine Zwischenstufe, in die Anregungen aus den Diskussionsforen einfließen sollten. Im Grunde konnte jeder Einreicher seine eigene Vorstellung visualisieren, wie das Haus namens Bauakademie organisiert sein soll, welche Räume für welche Funktionen es enthalten und wie das Ganze aussehen könnte.

(Bitte weiter blättern)



Fortsetzung: C) *Stein auf Stein*

Es ging wohl auch darum, diejenigen mitzunehmen, die sich in der bisherigen Diskussion nicht ausreichend berücksichtigt fühlten, und der Öffentlichkeit ein Gefühl von "Es geht voran" zu vermitteln.

Was immer sich die 78 Teilnehmer ausgedacht haben - es wird beim Realisierungswettbewerb, dem einzigen, der am Ende zählt, Schnee von gestern sein. Die jetzige Jury hat dafür gesorgt, dass keinerlei Vorfestlegung stattfand oder so gedeutet werden konnte. Von den Befürwortern des äußerlich originalgetreuen Wiederaufbaus des Schinkelschen Meisterwerks bis zu solchen, die etwas gänzlich anderes auf das Grundstück am Werderschen Markt stellen wollen, sind alle Denkschulen vertreten.

Vier der fünf Preisträger kommen aus Berlin. Das besagt Einiges über den Wettbewerb. Die besten Chancen hatte, wer mit dem bisherigen Ringen um Organisation und Einflussbereiche vertraut war, wer überhaupt ahnt: dass

Ein erster Versuch: 2019 werden die Entwürfe Schnee von gestern sein

es in einer solchen Bauakademie sehr verschiedenartige Interessen auszutarieren gilt. Die einzigen Nicht-Berliner legten bei der Vorstellung am Mittwoch den Finger in genau diese Wunde, als sie erklärten:

"Für mehr Dynamik und weniger Seilschaften wird die Bauakademie in einer rotierenden Intendanz geführt." Ein markiges Diktum, das die Arbeitsgemeinschaft "studioeuropa Reiner Chillino Architekten Partnerschaft, München mit Fopp Zaugg, Zürich" - so der komplette Name - äußerte, aber wohl doch nur ein frommer Wunsch. Von Schinkel ist die Arbeitsgemeinschaft am weitesten entfernt: Bis auf die Kubatur ist nichts zu finden, sogar das Stützenraster wird aufgegeben, das ansonsten sogar die Verächter der Schinkelschen Fassaden als ein revolutionäres Element der Architektorentwicklung beibehalten. Dafür formuliert das Team als einziges klare Vorgaben für die Raumverteilung: 30 Prozent Ausstellung, 5 Prozent Gewerbe, 5 Prozent Administration, und 40 Prozent "freier Raum" - was immer das sein mag.

Offenhalten, so lautet die Devise. HG Merz, in Berlin als Architekt unter anderem des Wiederaufbaus der Staatsbibliothek Unter den Linden eingeführt, lässt sich über das Äußere erst gar nicht aus. Vielmehr legt er rasante Funktionsdiagramme vor, die die Bereiche des Hauses flüssig verbinden. Drei Programmbereiche werden "eng miteinander verzahnt", die "Akademie" (darunter Ausstellungen), "Ereignis" (etwa Festivals oder Pop-up-Stores) und "Vernetzung" (vor allem

Konferenzen). Für alle Räume und Bauteile gilt "Alle nicht statischen Elemente sind daher modular und dynamisch." Über die Anordnung der Funktionsbereiche in den drei Geschossen des Schinkelschen Ur-Baus lässt sich hingegen Ulrich Müller nicht weiter aus. Der rührige Leiter der Architekturgalerie Berlin in der Karl-Marx-Allee hat in seinem gemeinsam mit AFF Architekten erarbeiteten Vorschlag die Lockworte "lebendiges Netzwerk" und "internationaler Hotspot" eingestreut. Greifbar wird die Aussage zur Architektur. Sie solle "die Parameter der Schinkelschen Bauakademie reflektieren: Kubatur, Erchließungslogik, Innenhof, Verhältnis Wand/Öffnung, Fassadengleichheit, Grundraster und Geschosshöhen".

Die einen wollen alles neu, die anderen Schinkel zurück

Das kann, muss aber nicht die Wiederherstellung des Originals bedeuten, wengleich "originale Bauteile im Sinne einer Bricolage" integriert werden sollen. Ebenfalls auf die Inhalte der Akademie konzentriert hat sich Beate Engelhorn

von limited edition architecture, dabei aber auf jeden Jargon verzichtet. Man merkt, 'pass die Entwurfsverfasserin mit dem Handwerk der Architekturvermittlung vertraut ist; hauptberuflich ist sie bei der Architekturgalerie Aedes tätig. Sie weiß mit den von Schinkel überkommenen Grundrissen und deren Rastern umzugehen, um die unterschiedlichen Funktionen unterzubringen. Um eine "Kernzone" - einen bei Schinkel nicht vorhandenen Lichtof - gruppiert sie Programmbereiche und Restaurant im Erdgeschoss, die Ausstellungsflächen darüber. Ohnehin ist ihr Programm stark auf Vermittlung gerichtet, nicht notwendigerweise im Haus selbst.

Von Schinkel nicht viel mehr als die "Kubatur", also das Volumen und dessen Abmaße, übernimmt schließlich Clemens Dreher. Er entwirft eine Collage aus erhaltenen oder ans Vergangene erinnernden Elementen nach Art der seit Jahren aufgemauerten "Musterecke" des Bauwerks, die sich in eine Medienfassade als "dreidimensionaler Wechselrahmen" einfügen (Abbildung siehe Seite 6 - nicht im Tagesspiegelartikel enthalten -). Über diese gläserne Haut "werden die wechselnden Themen und Programme allseitig im Stadtraum präsentiert". Und die Raumaufteilung? "Die Nutzer können Flächen bedarfsgemäß für ihre Veranstaltungen buchen."

Das ist denn wohl doch ein bisschen zu "fluid". Oder beliebig? Man kann den Teilnehmern dieses merkwürdigen Ideenwettbewerbs dennoch keinen Vorwurf machen. Erst wenn ein Raumprogramm vorliegt und die Übernahmen von Elementen und Prinzipien des ursprünglichen Schinkel-Bauwerks konkretisiert sind, können diskutabile Vorschläge erwartet werden. Bis dahin darf ein jeder seine Gedanken schweifen lassen.

(Übertragen aus der Ausgabe des Tagesspiegel vom 22.6.2018 von Wolfgang Schoele am 22.6.2018)

(Bitte weiter blättern) Abbildung Dreher - Architekt



Dreher – Architekt (zum Artikel im Tagesspiegel (siehe Seite 5) - Quelle Ausstellungsplakat des BBR -

D) Eine Rampe für Schinkel

Eine kleine Berliner Ausstellung präsentiert die Ergebnisse des Ideenwettbewerbs zur neuen Bauakademie. Der Schinkelbau war in der ehemaligen DDR abgerissen und mit dem Außenministerium überbaut worden.

Es war ausdrücklich ein Experiment, vor dem Architekturwettbewerb zum Wiederaufbau der Schinkelschen Bauakademie in Berlin erst einmal einen Wettbewerb auszuloben, der Vorschläge einbringen sollte, wofür genau das Gebäude überhaupt gebaut werden könnte. Ein Wettbewerb über Programmideen war das, der vermeiden sollte, was nebenan beim Schloss der Hohenzollern passiert ist: Dass die Rekonstruktion der verlorenen Fassaden der eigentliche Inhalt des Projekts ist und die Nutzung gewissermaßen nur das Ornament. Und dass es sich mit der Bauakademie im Prinzip ähnlich verhält, das zeigt sich nun einmal schon darin, dass für den Wiederaufbau dieses Gebäudes vom Haushaltsausschuss des Bundestages vor zwei Jahren schon 62 Millionen Euro bereitgestellt wurden, ohne dass eben schon klar wäre, was da rein soll.

Schinkels Backsteinbau ist ein bedeutendes Werk der Architekturgeschichte, ein Vorschein auf die Strukturen, die das Bauen in der Moderne prägen sollten.

Mindestens die Kubatur, sehr gern auch die Fassaden des Hauses, sollen hier zurückkehren

Mindestens die Kubatur, sehr gern aber auch die Fassaden des Hauses, das in der DDR abgerissen und später mit deren inzwischen auch schon wieder abgerissenem Außenministerium überbaut wurde, sollen hier zurückkehren und damit natürlich auch an diesem Ort das leisten, was man Stadtreparatur nennt, also die Wiederherstellung einstiger Bezüge und Raumverhältnisse: "So viel Schinkel wie möglich" lautet die Formulierung in der Ausschreibung. Leider hat währenddessen direkt nebenan der Neubau von hochpreisigen und offensichtlich größtenteils immer noch leer stehenden Eigentumswohnungen in Form und Farbe von Buttercremetorten die Substanz der Friedrichswerderschen Kirche dermaßen angegriffen, dass dieses immerhin im Original erhaltene Bauwerk Schinkels aus statischen Gründen für Besucher seit Jahren gesperrt ist.

(bitte weiter blättern)

D) Eine Rampe für Schinkel

E) Wofür braucht man die Bauakademie?



Fortsetzung: D) Eine Rampe für Schinkel

Bau und Gegenbau, Abriss und Gegenabriss, Rekonstruktionen, der Wohnungsmarkt und die buchstäblich zerstörerische Kraft von milchig nostalgisierender Investorenarchitektur: Wo so viel zusammenkommt, was die Debatten über das Bauen zurzeit bestimmt, muss man sich vielleicht nicht wundern, wenn die teilnehmenden Architekten bei einem Wettbewerb zu einem Haus, das ihrem eigenen Berufsstand gewidmet sein soll, auf den Rekonstruktionsdruck ein wenig störrisch reagieren, wie eine Präsentation der Ergebnisse im Foyer des Bundesamtes für Bauen und Raumordnung jetzt zeigt.

Vor zwei Wochen hatten interessierte Fachleute und Laien auf Einladung der Architekturzeitschrift *ARCH+* und der Sektion Baukunst der Akademie der Künste einen sogenannten Bauakademie-Code diskutiert und verabschiedet, der sich unter anderem für den folgenden Ausführungswettbewerb "jegliche Vorgabe zu Position, Volumetrie und Umgang mit Geschichte" verbittet, einen Bezug auf Schinkel beim Entwurf als "Automatismus" ablehnt und darüber hinaus fordert, dass die neue Bauakademie "nicht zur gegenwärtigen ideologischen Säuberung der Stadt beitragen" solle.

Viele Vorschläge laufen darauf hinaus, den Bau eher von innen her zu entwickeln

In den Anfang Mai schon prämierten fünf gleichrangigen ersten Preisen und fünf Auszeichnungen sind nun ähnliche Reflexe ablesbar. Zwar gibt es genügend Versuche, ein möglichst flexibles Raumprogramm auch hinter einer Rekonstruktion des Schinkelschen Fassadenrasters unterzubringen. Aber auffällig sind eben auch die gelegentlichen Versuche, die Baugeschichte der DDR durch diese neuerliche Überschreibung des Ortes nicht gänzlich auszulöschen, sondern zumindest zu memorieren. So schlägt das Büro von H.G. Merz eine Rampe vor, die den Ort des einstigen Außenministeriums als "historischer Stempel" auf dem Vorplatz markiert. Und auch die Arbeitsgemeinschaft von Studioeuropa aus München und Fopp Zaugg aus Zürich schlägt zusätzlich einen Baukörper vor, der parallel zur Spree die Erinnerung an das einstige Scheibenhochhaus von Josef Kaiser, Heinz Aust, Gerhard Lehmann und Lothar Kwasnitza aus den Sechzigerjahren wachhält. Das mag vielleicht nicht das Allererste gewesen sein, was den Haushältern des Bundestages durch den Kopf ging, als sie die 62 Millionen bewilligt haben, aber abgesehen von diesen kleinen Volten laufen ohnehin sehr viele prämierte Vorschläge darauf hinaus, den Bau eher von innen her zu entwickeln, von einem Raumbedarf her, den ein Programm bestimmt, bei dem viel von Ausstellungen, Veranstaltungen, Diskussion, Flexibilität und so weiter die Rede ist, kuratiert von einer möglichst unabhängigen Intendanz.

Was genau man sich darunter nun vorzustellen hat, lässt sich bei einer Vergabe von so vielen gleichrangigen Preisen leider immer noch nicht wirklich erkennen, demzufolge bleibt auch weiter unklar, wie eine architektonische Lösung am Ende aussehen könnte. Aber vielleicht läuft die nächste Wettbewerbsaufgabe an die Architekten ganz einfach darauf hinaus, sich vorzustellen, was Karl Friedrich Schinkel aus fünf verschiedenen Ideen sich selbst so zusammengebaut hätte.

(Übertragen aus der Internetveröffentlichung der Süddeutschen Zeitung am 26. Juni 2018 von Wolfgang Schoele am 26. Juni 2018.)

E) Wofür braucht man die Bauakademie?

Es gibt zu wenig Geld für gute Architektur. Das ist die berechtigte Klage von Architekten in dieser Republik, doch in Berlin verhält es sich jetzt genau andersherum: Der Haushaltsausschuss des Bundestags hat schon vor zwei Jahren 62 Millionen Euro für den Bau eines großen Gebäudes bewilligt – und die wirklich guten Architekten wollen keinen fertigen Entwurf abliefern.

Im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung wurden kürzlich die Entwürfe für den Wettbewerb zum Wiederaufbau der Schinkelschen Bauakademie in der Berliner Stadtmitte vorgestellt, und beim Anblick mancher Pläne hatte man ein Déjà-vu. Da wollen für ihre reaktionäre Baugesinnung bekannte Architekten die Fassaden des im Krieg ausgebrannten, in der DDR zunächst halb wieder aufgebauten und dann komplett abgerissenen Baus detailgenau rekonstruieren, um es im Inneren mit geistloser Sparkassen-Architektur zu füllen, während sich unbekannte italienische Architekten an dumpfen Fenster-rastern im Stile eines Neo-Razionalismo versuchen. Was beides sehr an den noch nicht ganz vollendeten, aber schon längst missratenen Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt Forum erinnert, das nur einen schwungvollen Sandsteinwurf vom Standort der Bauakademie entfernt liegt.

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 29/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen. Doch die weise Jury unter der Leitung des SPD-Staatssekretärs Florian Pronold hat jetzt fünf Entwürfe zu den Siegern dieses Wettbewerbs gekürt, die sich allesamt den Wünschen nach hübschen Hüllen für die seit Jahren mit einer Plastikplanen-Attrappe der Schinkelschen Architektur zugestellte Brache verweigern.

(Bitte weiter blättern)



Fortsetzung: *E) Wofür braucht man die Bauakademie?*

P pdf 716 Seite 8

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 29/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen. Doch die weise Jury unter der Leitung des SPD-Staatssekretärs Florian Pronold hat jetzt fünf Entwürfe zu den Siegern dieses Wettbewerbs gekürt, die sich allesamt den Wünschen nach hübschen Hüllen für die seit Jahren mit einer Plastikplanen-Attrappe der Schinkelschen Architektur zugestellte Brache verweigern. Es sind stattdessen fünf Konzepte, wofür man eine Bauakademie heute eigentlich brauchen könnte. Wie sie institutionell organisiert sein sollte, welche Raumformen sie für ihre Tätigkeit benötigen, mit welchen bereits vorhandenen Berliner Architektursammlungen sie kooperieren kann. Da ist etwa der Entwurf von Ulrich Müller, dem Gründer der Architektur Galerie Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro AFF, die zuallererst den in der Ausschreibung vorgegebenen Namen "Nationale Bauakademie" in "Neue Bauakademie" ändern möchten, um einen Anspruch auf internationale Vernetzung festzuschreiben. Ihr Entwurf sieht ein komplett offenes Haus vor, vertikal und horizontal verwoben, in dem Ausstellungen, Labore, Konferenzen und vieles andere mehr ihren Platz finden können. Diese Offenheit heißt bei den Mitsiegern vom Büro HG Merz "elastische Struktur". Die Elastizität ihres Konzepts bildet sich schon auf dem Poster ab, es ist wie ein großes Wackelbild gedruckt, verändert sich je nach Blickwinkel, spielt mit den möglichen Volumina und Räumen in der Kubatur des abgerissenen Schinkel-Baus. Alle nicht statisch notwendigen Elemente in der Akademie sollen hier "modular und dynamisch" sein. Die programmatische Bespielung müsse das Gebäude bestimmen, "nicht das Gebäude – oder gar die Fassade – die Programme", heißt es in der Begründung von Merz.

Die siegreichen Architekten bestehen darauf, einen Bau von innen nach außen zu entwickeln. Erst wenn die Nutzung feststeht, will man die Fassadenfrage diskutieren. Diese Verweigerungshaltung ist ein Epochenbruch: In Berlin lernt man jetzt aus Fehlern. Selbst wenn das schnelle Geld winkt.

(Übertragen aus dem Internet von Wolfgang Schoele am 14. Juli 2018)